

Eugen Walter: Alle meine Quellen sind in Dir. Würzburg: Echter-Verlag 1962. 153 S. Ln. 8,40 DM (Christl. Konfessionen in Selbstdarstellungen. Bd. 1.)

Mit dem vorliegenden Bändchen des durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannten kath. Pfarrers E. Walter beginnt eine Reihe, die — dem Gedanken der Wiedervereinigung im Glauben dienend — in persönlichen Bekenntnissen mit den einzelnen christlichen Konfessionen und den ihnen angehörenden Menschen bekannt machen will. Die Absicht des Herausgebers geht von der wichtigen Überlegung aus, daß in der Begegnung der Konfessionen nicht nur die theologischen Gründe, sondern auch die Gründe des Herzens, die persönlichen Entscheidungen ihre Bedeutung haben. So sollen die in dieser Reihe erscheinenden Bändchen dazu beitragen, über die rein theologischen Auseinandersetzungen hinaus auch die menschliche Seite des Problems der Wiedervereinigung sichtbar zu machen und vom persönlichen Bekenntnis des Einzelnen her auch mit dessen Glauben vertraut zu machen.

E. Walter löst die gestellte schwierige Aufgabe in überzeugender Weise, indem er den interessanten Weg wählt, der zugleich Autobiographie und Darlegung der Grundwahrheiten und Grundformen der katholischen Wirklichkeit darstellt. Der Verfasser stellt in den äußeren Ablauf seines Berufsweges die Auseinandersetzung und Begegnung mit eben diesen Wahrheiten und Formen, eine Darstellung, die den Leser immer mehr fesselt. W. legt mit Möhler die „lebendige Einheit der Kirche durch den Raum“ aus den Stimmen der ältesten Väter dar, mit Newman die „Einigkeit der Kirche mit sich selbst durch die Zeit“. Ein sich anschließendes Kapitel zeigt den Weg der liturgischen Bewegung und macht in „Vierzig Jahre Leben mit der Kirche“ mit dem Sinn und der Bedeutung der Liturgie vertraut. „Biblische Probleme und Erkenntnisse“ spricht vom Eindringen des Verfassers in die hl. Schrift und legt eine Reihe exegetischer Probleme vor, die gerade auch für das Gespräch zwischen den Konfessionen von Bedeutung sind, während der Abschnitt „Una Sancta“ persönlichen Erfahrungen und den Aussichten der Ökumenischen Bewegung gilt. Ihm schließt sich ein Abschnitt über „Maria und die Kirche“ an, der Tiefes über die Marienverehrung sagt und sie deutlich in den ihr bestimmten Rahmen der Lehre der Kirche stellt, um gerade darin ihre Bedeutung verständlich zu machen. Diese Sicht wird in „Die Heiligen der Kirche“ erweitert, woran sich als letzter Abschnitt „Kirche und Welt“ anschließt, der von der Stunde des Laien handelt, dem heute in besonderer Weise das Geschick der Kirche anvertraut ist.

Die abschließende Betrachtung „An der Schwelle der Zukunft: Bilanz der Hoffnung“ erwähnt die Verlebendigung der Liturgie, die Verstärkung des charismatischen Elementes in der Kirche, die Gewichtsverlagerung innerhalb der Hierarchie zu Gunsten des Episkopates, den Aufbruch zur Weltkirche, die Säkularinstitute, den Abbau der gegenreformatorischen Positionen und sieht in all dem nicht nur notwendige Forderungen, sondern hoffnungsvolle Ansätze, die zu einem vertieften Verständnis und zu einer beglückenden Begegnung mit der Kirche führen werden, in der „alle meine Quellen“ sind (vgl. Ps. 87,7, dem der Titel des Bändchens entnommen ist).

V. Hahn

Freiheit jenseits des Gitters, übers. und bearb. von Jakob Laubach. Hamburg: Claassen 1958. 213 S. Ln. 15,80 DM (als Taschenbuch: Herder-Bücherei. Bd. 150). Freiburg: Herder 1963. 207 S. br. 2,50 DM).

Dieses Buch berichtet über das Leben und die Bedeutung einer englischen Benediktinerin. Aus Briefen, Tagebüchern und Erinnerungen werden ihre Gedanken und Taten, vor allem auch ihre Bekanntschaften und Freundschaften geschildert. Eine kluge und weitherzige Oberin unseres Jahrhunderts steht vor uns, die ihre Schwestern über alles liebte und eine Heilige war. Lebendig wird das tägliche Leben in einem beschaulichen Kloster, lebendig wird der Geist und Einfluß der benediktinischen Tradition. Das Buch ist ein hohes Lied auf die Benediktinerin und Äbtissin Laurentia McLachlan.

Äbtissin Laurentia sagte einmal von ihren Eltern: „Meine Mutter war die freundlichste, selbstloseste Person der Welt, und gerade dadurch leitete sie ihren leidenschaftlich liebenden Gatten und sechs eigensinnige Kinder; sie war genau der richtige Ausgleich für meinen brillanten Vater.“ Wie diese Eltern, so auch sie: freundlich und selbstlos, eigenwillig und brillant, voll Heiterkeit und Charme, ihren Beruf leidenschaftlich liebend. Man hat gesagt, das Klosterleben verlange drei Eigenschaften: gesunden Menschenverstand, den Sinn für Größenverhältnisse und eine gute Portion Humor. Äbtissin Laurentia besaß alle drei, und man möchte einen Satz nach dem andern aus diesem Buch zitieren, einen Beweis nach dem andern für diese außergewöhnliche Frau. Sie war eine Nonne, die es nach vierzig Jahren wagte, den Tag ihres Klosterintritts den trostlosesten Tag ihres Lebens zu nennen, die aber auch nach siebzig Jahren Klosterleben sagen konnte, sie sei zwar ein altes

und müdes Schaf, doch durch das Leben einer Benediktinerin habe sie die Gewißheit, der Kirche geholfen zu haben und auf dem glückhaften Wege zu Gott zu sein. Äbtissin Laurentia wirkte maßgeblich mit bei der Reform des gregorianischen Choralis, sie wurde bekannt durch historische Studien. Bemerkenswert war ihre Auffassung und Praxis vom Apostolat der Briefe und des Sprechzimmers. Sie sah die brennenden Nöte der Zeit und nahm intensiv an den persönlichen Anliegen der Mitmenschen teil. Sie übte einen erstaunlichen Einfluß aus auf einen großen und unterschiedlichen Kreis von Freunden: Bischöfe und Bettler, Anglikaner und Schauspielerinnen, Priester, junge Mädchen und Atheisten fanden bei ihr Hilfe. Schon als einfache Nonne schrieb sie viele Briefe, oft antwortete sie unverzüglich und ausführlich. Nie war sie über unbedachte oder auch absichtliche Frechheiten schockiert, immer fand sie die richtige Antwort, auch wenn es so aussah, als habe der Teufel seine Hand im Spiel. Sie glaubte an das Gute im Menschen — ausnahmslos.

Die besondere Freundschaft dieser Frau mit dem Freidenker J. B. Shaw bildet das eigenartigste Phänomen dieses Lebens. Es gab in den 26 Jahren dieser Freundschaft viel Glück, aber auch Ärger und Auseinandersetzung. Doch kam Shaw zu ihr — anders als bei seinen vielen andern Briefbekanntschäften — immer wieder zurück, und bei allem Spott und bei aller Häresie des Dichters können wir noch heute die Liebe und Verehrung spüren, wenn er die Freundin um ihr Gebet bittet und ihr seine Sorgen mitteilt. Frau Laurentia aber hatte nie nur die oberflächliche fromme Absicht, den Dichter zu bekehren; auch sie glaubt an seine Aufgabe und an seine Ehrlichkeit. Sie schreibt: „Ich kann nie vergessen, daß ich das Recht erwarb, ihn meinen Freund zu nennen. Sein treues Festhalten an dieser Freundschaft war stets ein Wunder für mich!“ Sie beschenkten sich gegenseitig.

Heutzutage wird viel von Ordensberuf und Ordensreform gesprochen. Am Leitbild der Frau Laurentia mag man erkennen, worauf es dabei auch ankommt. Gewiß, man kann sie nicht kopieren. Vorbildlich aber bleibt diese Ehrlichkeit, dieser nüchterne, gesunde Menschenverstand und ihr Humor, vorbildlich ist ihre rückhaltlose Hingabe an das Klosterleben und ihre Offenheit für alle Anregungen des Heiligen Geistes. Ein solches Leben hat der Welt von heute viel zu sagen, auch wenn die Welt das nicht immer hört. W. Pesch

Robert Herrmann: Die Kirche und ihre Liebestätigkeit von Anbeginn bis zur Gegenwart. Aus dem Französischen. Freiburg: Lambertus-Verlag 1963. 149 S. br 10,80 DM.

Seit der zweibändigen „Geschichte der Caritas“ von W. Liese (Freiburg 1922) ist keine Gesamtdarstellung der kirchlichen Liebestätigkeit mehr erschienen. Um so mehr ist die vorliegende Studie zu begrüßen, die auf Initiative der Diözesankommission für caritaswissenschaftliche Studien unter der Leitung von Msgr. Jules Billing in Straßburg herausgegeben wurde und den ersten Band einer auch in deutscher Sprache erscheinenden Reihe („Lebendige Caritas“) darstellt. Sie will nur ein Abriß der kirchlichen Liebestätigkeit sein. Dieser Abriß genügt aber, um ein umfassendes und imponierendes Bild caritativer Arbeit in der Kirche zu liefern. Von der urkirchlichen Liebestätigkeit bis zu den Formen und Ausmaßen der heutigen Caritas führt uns der Verfasser durch die wechselvolle Geschichte der Sorge der Kirche für die Armen und Bedürftigen. Wir erfahren von der Organisation der Fürsorge im Rom der Verfolgungs- und christlichen Kaiserzeit, von den ersten Kranken- und Obdachlosenanstalten, den „Xenodochien“ (z. B. der Gründung von Basilius von Caesarea um das Jahr 370), von den mittelalterlichen Hospizen und Spitälern, den Spitalorden und den mannigfachen Gründungen von Krankenpflege-Orden und -Genossenschaften vor allem im 19. Jhd. Auch über das Verhältnis von kirchlicher Caritas-Arbeit und behördlicher Sozialhilfe vom 13. Jhd. an bis in unsere Zeit wird berichtet. Von besonderem Interesse wird der Aufbau, die Zerstörung und der Wiederaufbau der Caritastätigkeit in Deutschland seit 1918 sein. In der Konfrontierung mit den modernen Möglichkeiten nichtkirchlicher Fürsorge trifft das Buch die Feststellung, daß der Geist der persönlichen Caritas, die im Bedürftigen den Herrn sieht, keineswegs überflüssig geworden ist, vielmehr heute wie früher den Kern echter Sozialhilfe darstellt. Von der modernen kirchlichen Caritas, und zwar nicht allein von ihrer zeitgemäßen Organisation, sondern vor allem von ihrem Geist neutestamentlicher Nächstenliebe wird es abhängen, ob der moderne Mensch, der durch die Sozialgesetzgebung so sehr in den Mittelpunkt gerückt wird, zum unmündigen Objekt öffentlicher Verwaltung wird oder als Mensch persönlich ernstgenommen wird. Der vorliegende geschichtliche Überblick über die Zusammenhänge der Entwicklung kann für diese Aufgabe gute Dienste leisten. H.J. Müller